

Nein, Herr Wenke !

Irrtümer, Denkfehler und Bretter vor den Köpfen, die mir begegneten

Schon immer waren zwei Dinge mein Verhängnis. Ich halte mich für einen „early adopter“, einen, den neue Technik im beruflichen Umfeld fasziniert. Und ich hatte das Vergnügen, beruflich bedingt, auf die Vielzahl jener harten Knochen zu stoßen, die aus unternehmerischer Weitsicht technischen Fortschritt für überflüssig hielten. Wenn es auch nicht so ganz populäre Irrtümer der jüngsten Technikgeschichte sind, die ich beisteuern kann, dann aber vielleicht solche, die zwischen amüsan und „geben zu denken“ pendeln.

Nein, Herr Wenke, wenn Sie ihn haben, wollen ihn alle

1971, nach Abschluss des Studiums der Druckereitechnik an der FH Wuppertal, fing ich bei der für damalige Verhältnisse Großdruckerei Sam. Lucas in Wuppertal an – als Betriebsabrechner. Meine Aufgabe war unter anderem die Erstellung von Betriebsabrechnungsbogen zur Ermittlung der Selbstkostensätze. Ein Unternehmen mit immerhin 180 Mitarbeitern, rund 35

Kostenstellen, etwa 120 Kostenarten. Die mussten alle auf einem Papierbogen geschrieben werden – das Werk war plakatgroß aus A4-Seiten zusammengeklebt. Und jeder Wert, jede Zeile mussten berechnet werden. Dazu stand mir ein Uralt-Modell zur Verfügung: eine Handkurbel. Für die Berechnung des BABs brauchte ich drei Wochen !!! Und, der Job wurde auch noch gut bezahlt. Kinder, was haben die Drucker früher Geld verdient.

Eine „moderne“ Maschine mit Papierstreifen wurde mir anfangs abgelehnt, weil dann auch die anderen Abteilungen begierig geworden wären. Stimmt ja auch, von der Investitionssumme für 10, 15 weitere Maschinen konnte man mein Gehalt locker mindestens ein Jahr lang bezahlen.



Nein, Herr Wenke, einen elektronischen Taschenrechner brauchen Sie nicht



1974 begann ich als Berater für Betriebswirtschaft beim damaligen Landesverband der Druckindustrie Nordrhein, Düsseldorf. Dessen Geschäftsführer, Klaus Mertens, lehnte mir die Bezahlung eines elektronischen Taschenrechners ab – „was wollen Sie denn damit ???“. Ich kaufte ihn privat, bei Quelle, für 70 DM. Viel Geld, damals. Und in alle fortschrittliche Druckereien, in die ich kam (es waren weit über 500 in den folgenden Jahren), wurde das Ding bestaunt ... vor einem Drittel Jahrhundert.

Nein, Herr Wenke, was hat das mit der Druckindustrie zu tun?

Es muss um 1984 gewesen sein, da spendete Apple allen Grundschulen in Kalifornien einen Apple II. Damals schrieb ich unter anderem für die Druckwelt, die in der Schlüterschen Verlagsanstalt Hannover erschien und sich ganz in der Tradition des „Buchdruckers“ wähnte, deren Titel-Nachfolger sie war (erste Fachzeitschrift für Druckunternehmer in Deutschland überhaupt). Ich schlug dem Chefredakteur Peter Helms vor, darüber einen Kommentar zu schreiben. Denn Apple hatte erkennbar das Gerät als Einstiegsdroge in die DTP-Welt verschenkt – man wollte Setzen und Drucken strategisch popularisieren (auch wenn es technisch-digital noch in den Babyklamotten steckte). Doch der Chefredakteur lehnt ab – mich so anschauend, als sei ich soeben der geschlossenen Anstalt entflohen. Apple? ... Antwort: siehe oben.

Selbst als er in Rente ging, war er immer noch der Meinung, das mit Apple legt sich wieder.



Nein, Herr Wenke, das ist ja nur EDV



In den 1980er Jahren schrieb ich regelmäßig für den Deutschen Drucker. Als die CeBIT auf der Hannover-Messe mit ihren IT- (damals noch „EDV“ genannten) Angeboten schier explodierte, zog es mich natürlich dahin. Ich schrieb einen Artikel, seinerzeitiges Zeilenhonorar 50 Pfennige. Ich fragte den Chefredakteur Theodor J. Anton, ob er mir wenigstens zusätzlich Reisespesen ersetzen könnte. Konnte er nicht, als Fachzeitschrift der Druckindustrie, denn siehe Headline.

Nein, Herr Wenke, PostScript hat keine Chance

1993 ging der Setzmaschinenhersteller (dem alle tradierten Setzer und Druckerei-Unternehmen die blinde Treue geschworen hatten) jählings pleite, weil es technologisch völlig neben der Trendspur lag. 1990 auf der drupa hatte Heribert Morgott in einem an Selbstherrlichkeit nur noch von einem späteren Xerox-Europapräsidenten Pierre Danon übertroffenen Schau der Arroganz und Überheblichkeit auf der offenen Bühne einer Pressekonferenz behauptet, das überhaupt weltbeste Satzsystem zu haben, das keine Konkurrenz zu fürchten braucht. Weil Berthold bewusst keine PostScript-Belichter anbieten wollte, sondern bei eigenen Standards blieb. Meine Nachfrage, ob er PostScript denn nicht wenigstens als den führenden Standard anerkennen wollte, wurde eindeutig beantwortet, siehe oben. Tod durch eigene Dummheit, kann man da nur sagen.



Nein, Herr Wenke, Offset wird es nicht mehr lange geben



(Benny Landa, Erfinder der Indigo-Digitaldruckmaschine, verkleidet als Gutenberg bei der Übergabe seines Unternehmens an Hewlett Packard)

Das umgekehrte: Im Hype von DTP und vor allem Digitaldruck haben die meisten Innovatoren die alten Techniken, vor allem Offset, binnen weniger Jahre auf dem Schrotthaufen und damit ausgestorben gesehen. Im Interview sagte mir Benny Landa, Erfinder und Patentinhaber im Digitaldruckbereich bei der Einführung seines Babies Indigo 1993 auf der IPEX Birmingham: – nun, so genial der Mann ist, hier irrte nicht nur er.

Hein, Herr Wenke, technische Nebenentwicklungen wie das Internet behandeln wir in der Sparte Satz

Arroganz ist ja nicht selten, Blindheit vor dem Offensichtlichen auch nicht. Aber irgendwie schoss Horst Hügler, stv. Geschäftsführer des Bundesverbandes Druck in Wiesbaden, Leiter der Technik-Fakultät des Verbandes, doch

irgendwie den Vogel ab. Noch Ende der 1990er Jahre (ich glaube, es war 1998) hatte ich wieder einmal einen Disput mit ihm (ich war sein Lieblings-Gegner, glaube ich; er muss mich über Jahre für beknackt und beschuert gehalten haben, über welche kesse Themen ich immer redete und schrieb). Meine, wie ich meinte, logische Aufforderung war, der Bundesverband möge bitte die Realitäten anerkennen. Sich dem damals schon boomenden Produzieren über das Internet widmen und eine eigene Sparte dafür einrichten. Ich stieß auf taube Ohren, besser gesagt, ein völlig vernageltes Denken. Antwort: siehe oben.



Nein, Herr Wenke, Laien werden niemals Bilder scannen können



Es war noch die Zeit der richtig fetten Fotosatzsysteme und vor allem der Scanner, für deren Investitionsvolumen man auch ein komfortables Privatflugzeug hätte kaufen können, zumindest ein gebrauchtes. Doch schon zeichnete sich ab,

dass kleine Flachbettscanner, an einen Mac oder Pc angeschlossen, einen Großteil der reprografischen Arbeiten übernehmen können (wenn auch seinerzeit format- und leistungsbeschränkt, aber eben für „Alltagsarbeit“ voll tauglich). Ich war Mitglied des erlauchten Advisory-Boards des Vorstandes der Linotype-Hell AG (Eschborn) unter seinem Vorsitzenden Dr. Erwin Königs. Voller Visionen für eine immer miniaturisierte Zukunft hielt ich es für die große Chance des Spezialisten Linotype-Hell, sein Fachwis-

sen in die Soft- und Hardware des Consumerbereiches zu transferieren und damit dem Desaster eines deutlich schrumpfenden B2B-Sektors Druckindustrie zu entgehen (an dem die Eschborner auch mit Pauken und Trompeten gescheitert sind und als Ramschware von der Heidelberger Druckmaschinen AG aufgekauft wurden, von keinem geringeren als dem damaligen Vorstandschef Hartmut Mehdorn). Doch die Kombination Linotype-Hell und Geräte für „normale Menschen“, da muss es diesen Herren so geangstet haben wie dem frommen Pfaffen im Freudenhaus. Dr. Königs Antwort, eine der vielen vielen Fehlern von Führungskräften, die ich miterleben musste, siehe oben ...

Übrigens, eines Tages präsentierte Dr. Königs einen solchen „Laien-Scanner“. Meinen Kommentar „das habe ich doch schon vor Jahren gesagt“ beantwortete er gereizt-genervt mit „Ja, Sie haben ja schon immer alles gesagt.“ Ja, hatte ich ja auch.

Nein, Herr Wenke, eine Berthold kann man nicht mit einer Linotype verbinden

Dummheit oder Lüge? Frechheit, Dreistigkeit oder pure Ahnungslosigkeit? Wissen Firmenlenker manchmal wirklich, was auf ihren Märkten vor sich geht oder sind sie wirklich von ihren Mitarbeitern von der Realität abgeschnitten? Diesen Eindruck habe ich allerdings (leider) sehr oft gewinnen müssen. Ein krasser Fall, wie eine Branche regelrecht belogen und betrogen wurde, lieferte abermals die Fotosatzfirma Berthold, die ihre Kunden



regelmäßig „für dumm verkaufte“. Dreistester Coup: eine „black box“, im geheimen, bewachten Hinterzimmer eines drupa-Messestandes vorgeführt, die ein Fotosatzsystem sein sollte und nichts anderes als eine Attrappe war. Aber die masochistisch veranlagten Setzereibesitzer kauften dieses Ding „blind“. Vor allem, weil sie sich die Rettung vor drohendem Desaster erhofften, nicht zu Desktop Publishing und den Macs konvertieren zu müssen und ihre von Kunden teuer zu bezahlenden Fotosatzqualität-Exklusivitäten zu erhalten. Dabei konnte man längst Frontends (Eingabegeräte, Editoren) und Belichter verschiedener Marken verbinden – nur nicht offiziell. Obwohl sowohl die Firma Gesycom in Aachen mit ihrem genialen Vordenker Dr. Heinz Petersen und Martin Keller, KPS, Münster längst Lösungen anboten, behauptete der Vorstand von Berthold gegenüber Kunden, ... siehe oben. Das dumme war: die dummen Setzer glaubten es. Die schlauen Setzer setzen sich ab und gewannen zumindest für kurze Zeit den Kampf ums Überleben.



Nein, Herr Wenke, Papier wird niemals knapp

Es gibt unter heutigen Futurologen nicht den geringsten Zweifel. Die nächsten Jahrzehnte werden zunehmend vom Kampf um Rohstoffe geprägt. Es wird globale Verteilungs- und Verteidigungskämpfe geben. Immer mehr Erdbewohner wollen immer „besser“ leben und brauchen deshalb dramatisch mehr Energien und Rohstoffe. Auch Papier! Schon seit Jahren steigen nicht nur der Wechselkurse wegen die Preise für Papier. Es ist bereits denkbar, dass Papier ein knappes Gut und daher Drucken ein Luxus wird. Eine Katastrophe für einen Druckmaschinenhersteller, der vor allem in Länder liefert, die der „old economy“ zuzurechnen sind (und in Jungen Märkten schlichtweg zu teuer ist). Auf einer Bilanzpressekonferenz fragte ich 2005 den heute noch amtierenden Vorsitzenden der Heidelberger Druckmaschinen AG, Bernhard Schreier, vor der gesamten Wirtschaftspresse, ob er sich denn schon Strategien seines Unternehmens für die papierknappe Zeit ausgedacht hätte (Stichwort: Risk Management). Ich habe den ansonsten immer völlig ruhig wirkenden Mann noch nie so hektisch antworten hören. Mit unglaublicher Eile antwortete er mir ... siehe oben. Na, nichts wünsche ich mir mehr, ich und nicht er wäre im Irrtum; allein, das glaube ich nicht.

Nein, Herr Wenke, Setzer werden niemals Bilder bearbeiten

Kurt K. Wolff, lange Zeit fester freier Mitarbeiter des Deutschen Druckers, hielt sich als Redakteur für die Allmacht-Instanz in Sachen Reproduktion. Vor allem in DTP-Zeiten, als sich die grafischen Produktionssysteme miniaturisierten und auf Normalcomputer wie den Mac „überschwappten“, sang er noch im Verein mit Herstellern und Verbänden das Hohelied der technologischen Dinosaurier der Reproduktionstechnik (gewaltige Scanner zu irrwitzig überteuerten Preisen). Bei einem Symposium saßen wir wieder einmal in einer Panel-Diskussion auf der Bühne zusammen und beharkten uns, wie das immer der Fall war. In die Enge der Argumentation getrieben ließ er sich gelegentlich auch zu Sätzen wie „Herr Wenke, von Satz mögen Sie Ahnung haben, von Repro sollten Sie schweigen“ hinreißen und da war es kein Wunder, wenn er auch behauptete: ... siehe oben.

Übrigens, später zog er durchs Land und rühmte sich, Erfinder des Begriffs „Desktop Repro“ zu sein (analog zu Desktop Publishing; dummerweise hatte ich den Begriff vorher schon benutzt) und verkündete allen, er hätte schon immer meine prognostischen Fähigkeiten erkannt und unterstützt. Jou, Kurt, weiter so ... !



Nein, Herr Wenke, Sekretärinnen können nicht setzen



Aber die Redakteure waren ja nicht alleine zugenagelt. Vor allem die Verbände waren es. Indem deren Funktionäre die Realität ignorierten und in ihrem Bewusstsein ausblendeten (wahrscheinlich tun sie das auch heute noch partiell). Ich erinnere mich vieler, sehr vieler Momente, Szenen, Diskussionen, Dispute, die sich zwischen 1984 und ca. 1990 immer um die gleiche Frage drehten: können dank DTP, Desktop Publishing, demnächst „Normalmensch“ und funktional gesehen die Sekretärinnen oder Sachbearbeiter in den Büros setzen (Satz im drucktechnischen Sinne herstellen)? Da damals die Fotosatzsysteme und deren Editoren explizite Kenntnis teilweise komplizierter Befehlssprachen verlangten, meinten die Herren (es gab in dieser Branche bis dato schlichtweg keine einflussreiche Frau), die Blondheit der Sekretärinnen verbiete auf ewig so etwas männer-heiliges wie Setzen. Ich hatte seinerzeit das Glück, sehr oft in den USA und in den Labors der progressiven IT-Firmen und der aufkommenden digitalen Printbranche unterwegs zu sein und sah mit eigenen Augen, wie auf Populär-Computern lauffähige Programme und Funktionen im Entstehen waren. Ich machte dutzende von Interviews mit Firmenlenkern (Adobe, Apple, EFI, Xerox und andere), die alle nur eins im Sinn hatten: die Druckvorstufe zu „demokratisieren“. Weg von teuren dedizierten Systemen, hin zu „Volkscomputern“. Nur in Deutschland (aber auch in Österreich, dort vor allem, und in der Schweiz) behaupteten „Experten“ hartnäckig ... siehe oben.

Sie konnten sich einfach nicht vorstellen, dass alles, was ich von „über'm Teich“ berichtete, wahr sein sollte.

Dass mir die Realität längst recht gegeben hat, sei nur nebenbei erwähnt. Wichtiger ist vielleicht, dass nicht alles im Detail gekommen ist, wie von mir prognostiziert, sondern noch viel heftiger und revolutionärer !!!!

Nein, Herr Wenke, Digitaldruck wird nie besser sein als Offsetdruck

Ach, was haben sie gelacht, als Digitaldruck aufkam, die Herren Drucker samt ihren Funktionären – und vor allem die Altmännerriege der Druckereibesitzer. Es gab da den tragischen Fall, wo das Unternehmen eines in der Branche sehr renommierten Mannes, der sich seiner Vorbildfunktion bewusst war, sehr kränkelte. Er bat mich um beratende Hilfe. Analysen ergaben, dass aufgrund der Auftragsstruktur eine Investition in den damals noch sehr jungen und natürlich nicht perfekten Digitaldruck ein wesentlicher Befreiungsschlag sein könnte, weil er



produktionstechnische Vorteile bot, die attraktiv für manche seiner Kunden gewesen wären. Ich rede mir die Zunge fusselig, wie das Sprichwort sagt. Mit geifernden Worten, sozusagen mit Klauen und Zähnen wehrte sich die Führungsmannschaft dagegen – nur aus einem einzigen Grund: sie war mit den radikal anderen Produktions-, Organisations- und Qualifizierungs-Bedingungen des Digitaldrucks (der in diesem Fall komplexe IT-Strukturen bedingt hätte) hoffnungslos überfordert. Das war tragisch, aber keineswegs ein Einzelfall – ich habe ihn zigdutzend Male erlebt. Und die alternden Drucker fanden zum Schluss kein dämlicheres Argument als, ... siehe oben. Dabei ist es rein physikalisch genau umgekehrt: Digitaldruck hat den viel größeren Farbraum und die beherrschbaren Prozesse; im Offsetdruck gibt es nach Expertenschätzung rund 70 und mehr Unsicherheitsfaktoren, die physikalisch kaum stabil beherrschbar sind!

Nein, Herr Wenke, wir werden niemals mehr arbeiten als 35 Stunden die Woche



Kinder, waren das Zeiten! Jedes Jahr zig Prozente mehr Lohn und Gehalt, in Spitzenjahren auch mal mehr als zehn Prozent mehr! Und immer weniger Arbeitszeit. Nach dem Zweiten Weltkrieg waren es noch 48 Wochenstunden, in den 60er Jahren wurde unter dem Motto „Samstags gehört Pappi mir“ die 40-Stunden-Woche Norm. Und die immer schon linksradikale Gewerkschaft Druck+Papier (heute in ver.di verschmolzen) unter einem Chefideologen und kurzzeitigen Vorsitzenden Dr. Detlef Hensche, bekennender Kommunist, ein im übrigen extrem intelligenter Mensch, schaffte es, den Arbeitgeberverband „über den Tisch zu ziehen“ und die 35-Stunden-Woche zu erkämpfen (der Trick war immer der gleiche, ganz simpel: man packte die Drucker an ihrer empfindlichsten Stelle, der Tageszeitungsproduktion). In einer Diskussionsrunde frage ich Dr. Hensche, was nach der 35-Stunden-Woche käme. Seine Antwort, „wie aus der Pistole geschossen“: „Die 32-Stunden-Woche“. Und er bekräftigte mehrfach ... siehe oben. Nun dann, lieber Herr Hensche, dann organisieren Sie mal meinen Arbeits-Alltag. Ich wäre Ihnen dankbar dafür.

*Original-Sujet des ersten und einzigen Deutschen Farbsatz-Contests.
Der mit einer katastrophalen Blamage endete.*



Nein, Herr Wenke, in einem Satzbelichter kann man keine Bilder produzieren

Heutige Computer aus dem Hause Apple oder mit Windows-Betriebssystemen kosten eigentlich kaum noch Geld. Gemessen an dem, was man in der professionellen Satzbranche noch vor 20 Jahren auf den Tisch blättern musste, um nur Text zu belichten (von Bildern ganz zu schweigen), ist es weniger als Peanuts. Mein derzeitiger Mac leistet das 1.000 fache der damaligen Satzcomputer und kostet nur noch 1/1.000 (das ist, rein mathematisch, eine Effizienzsteigerung um den Faktor 1 Million!). Natürlich bearbeite ich hochkomplexe Bilder in Sekundenschnelle auf diesem Computer.

1990 hatte ich die Idee, im Rahmen eines internationalen Symposiums (Type & Typo, Hamburg), alle seinerzeitigen Satzsys-

tem-Anbieter zu einem 1. Deutschen Farbsatzcontest einzuladen. Denn das heiß diskutierte Thema hieß damals „Text-Bild-Integration“. „Fachleute“ der Satzbranche behaupteten mit ungebrochener Überzeugung, ... siehe oben.

Der Contest brachte Erschreckendes zutage: Um ein DIN A 3 großes Bild (das bereits gesannt war und als Datensatz gestellt wurde!) zu retuschieren, zu optimieren, in ein Text-Layout einzubauen und zu belichten, brauchte der Sieger nicht, wie kalkuliert, einen halben Tag – sondern anderthalb Tage !!!! Realistisch geschätzt sollte eine solche Arbeit mit heutigem Gerät in gut anderthalb Stunden fertig sein.

Gewonnen hat – Geschichte kann gemein-ironisch sein – beim Farbsatzcontest übrigens Berthold, das 3 Jahre später Konkurs war. Pit Schorsch, Protagonist der Apple-DTP-Szene, hatte vor dem Wettbewerb kess behauptet, er wäre in kürzester Zeit mit der Arbeit fertig – allein, er und sein Mac brachten das Werk damals nicht zu Ende !

Nein, Herr Wenke, mehr als 10 Schriftfamilien brauchen wir nicht. Und Handsatz hat Zukunft.

Meine Diplom-Arbeit am Ende des Studiums der Druckereitechnik in Wuppertal beschäftigte sich mit den zukünftigen Chancen des Handsatzes! Ja, auch ich irrte mehr als gewaltig. Eine meiner Thesen: Fotosatz wird sich zwar durchsetzen, aber für so einfache Dinge wie Visitenkarten und dergleichen wird sich nur der Handsatz lohnen. Au backe.

Zentrum meiner Arbeit war eine Umfrage unter allen führenden deutschen Layoutsetzereien (das waren die, die mehr Schriften als andere hatten und für Verlage und Druckereien einzelne Headlines für ein Schweinegeld herstellten). Eins der Ergebnisse: man kommt mit wenigen Schriften aus. Lieber eine Schriftfamilie gut ausgebaut als eine verwirrende Vielfalt einzelner Schnitte.

Heute bekommt man mit jedem Normal-Betriebssystem ohne Aufpreis mehr Schriften ausgeliefert, als professionelle Setzereien vor 30, 40 Jahren zur Verfügung hatten! Experten schätzen die Vielzahl der grundsätzlich verschiedenen Schriftfonts auf weit über 5.000 in derzeit verfügbaren mehr als 50.000 Font-Dateien, mal teuer, mal billig, mal kostenlos, mal rudimentär, mal alle Buchstaben aller Sprachen der gesamten Welt umfassend.



Nein, Herr Wenke, Offset wird nie die glänzende Bildruckqualität haben wie Buchdruck

Während des Studiums 1968-1971 hatten wir einen damals schon recht betagten Dozenten namens Beckedahl, der das Hohelied des Buchdrucks verbreitete. Als Studenten lernten wir ein eisernes Dogma, ... siehe oben.



Über die Dozenten und ihre Dogmen könnte man noch stundenlang erzählen. Denn auch sie kamen aus fernen Zeitaltern und waren wegen der beamteten Lehrstelle noch lange nicht automatisch befähigt, sich die Zukunft vorzustellen.

Wie etwa der Offset-Dozent namens Klaus: „Meine Herren, qualitativ hochwertige Druckplatten gießt man von Hand; die sind leistungsfähiger als die aus der Fabrik!“

Oder Wolfgang Zeitvogel, Dozent für Maschinensatz: „Wenn Sie ein vernünftiger Ingenieur sein wollen, müssen Sie ein Satzmanuskript perfekt berechnen und korrekt auszeichnen können.“ O ja.

Nein, Herr Wenke, ein Setzer muss nicht programmieren können



Lange Zeit war ich „Funktionär“ in Vorstandsgremien des damaligen FDI, Verband der Führungskräfte der Druckindustrie. Viele Bildungsveranstaltungen, wie das damals noch hieß, und Symposien habe ich – vor allem mit Karlwerner Schaffner – organisiert. Auf einem, es fand in Wuppertal statt, diskutierten wir intensiv über aufkommende Dokumenten-Struktursprachen, die Grundla-

gen des heute völlig normalen und allgegenwärtigen HTML und XML – ohne dessen Kenntnisse (und anderer Script- und Programmiersprachen) niemand in der Druckvorstufe heute überleben könnte. Damals war der Bundesverband Druck so vermessen, eine eigene Sprache durchsetzen zu wollen, die dann als Schablone für den Rest der Welt dienen sollte, ihr Name war strukTEXT. Ich bekam eines Tages brieflich eine Mahnung vom Technik-Referenten des Verbandes, Karl-Michael Meinecke, der mich kategorisch aufforderte, die richtige Schreibweise zu beachten, eben strukTEXT und nicht, wie ich im Artikel fahrlässig geschrieben hätte, Strukttext. Es war der erste und für seine Zeit wahrscheinlich auch beste Artikel, der die ganze Sachlage schilderte und verständlich machte. Für diese Leistung hatte er immerhin die Worte übrig, der Artikel sei „nett geschrieben“ (ich kannte keinen, der die Werke des Bundesverbandes über das Thema seinerzeit wirklich verstanden hatte).

Aber auf jener Konferenz wurde eben von Verbandsvertretern behauptet, Setzer müssten nie im Leben programmieren können. Sie hätten dafür feste Tasten auf den Setzmaschinen. Das reiche bis ans Ende der Tage. Wessen Tage?

Nein, Herr Wenke, mehr als 80 Megabyte Harddisk werden Sie für den Rest des Lebens nicht brauchen

Ich war schon immer als Anwender Computerfreak (Die pure Technik hat mich nie interessiert, sondern immer nur, was man damit bewirken kann). Und so habe ich zum Leidwesen meiner die Finanzen versuchsweise zusammenhaltenden Frau des öfteren neue Computer gekauft („Muss das denn wirklich sein?“ – „Ja, weil ...“, es folgten für sie unverständliche Ausführungen). Eines Kaufes wollte mir mein seinerzeitiger Computer-

händler etwas sehr, sehr Gutes tun. Es war 1995 und er meinte, sein sündhaft teures Angebot begründend, siehe oben.

Vor kurzem, 13 Jahre später, habe ich mir in meinem neuen Mac Pro schlappe 4 Terrabyte „für'n Appel und 'n Ei“ gegönnt. Mit der Annahme, in zwei Jahren werden wohl 8 oder 16 TB daraus ... !
 $4.000.000.000 : 80.000.000 = 50$ mal mehr Kapazität. Und ich fürchte, auch die werden bald zu wenig sein.



Der positive Irrtum:

Nein, Herr Wenke, den Erfolg von DTP hatte ich mir so nicht vorgestellt

Der diesen Satz sprach, war kein Geringerer als der Erfinder des Desktop Publishing, Paul Brainard.

Ich hatte die Ehre, die Laudatio zu halten, als Paul Brainard 1994 die Gutenberg-Medaille erhielt, kaum übertrieben als Nobelpreis der Druckindustrie zu werten. Da ich ihn von vielen Gesprächen bei Seybold-Konferenzen in San Francisco her kannte und einige Male interviewt hatte, fachsimpelten wir damals über das, was so urplötzlich geworden war und vor allem, was noch kommen wird. Nehmen Sie mir bitte die Versicherung ab, selbst unsere kühnsten Prognosen, die von den meisten seinerzeit als „pure Spinnerei“ abgetan wurden, sind übertroffen worden.



Aus der Computerwoche: «Der Begriff „Desktop Publishing“ wurde am 28. Januar 1985 von Paul Brainard, Gründer und Präsident der Softwarefirma Aldus, auf der jährlichen Aktionärsversammlung der Firma Apple geprägt. Noch im selben Jahr bot Aldus mit dem "Pagemaker" das erste DTP-Programm an.»

In der Tat, die Kombination Apple Mac + PageMaker war eine historische Wende in der Druckindustrie – das Ende der Gutenberg-Ära! Schön, dass sich auch die Väter des Erfolges über ihre Werke irren können :-)